

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

28.2.1926 (No. 9)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No 9



28. Febr. 1926

Arthur Baldenaire / Zur Baugeschichte des Karlsruher Rathauses.

Es gibt wenig Städte, deren Monumentalbauten, die Residenz, die Gebäude der Verwaltung und des religiösen Lebens, so repräsentativ und zentral situiert sind, wie es bei Karlsruhe der Fall ist — das Schloß im Mittelpunkt, Rathaus und Stadtkirche im innersten Kern der Stadtanlage. Wie dies innerhalb des Stadtgerüsts in Zusammenhang gebracht ist, wie die Hauptverkehrsadern der Stadt, der Marktplatz und Schloßplatz, auf die Mittelachse der Stadt vereinigt, sich zu einer groß angelegten Raumkomposition zusammenschließen, ist architektonisch so vollendet, wie andererseits in der deutschen Stadtbaukunst einzig dastehend. Gewiß, das stilvolle Stadtbild Karlsruhes hat in den letzten Jahrzehnten viel verloren, vor allem auch die stolze Via triumphalis durch den Abbruch des Ettlinger Tores, durch Aufführung moderner Bauten sowie durch Verunstaltung der alten Weinbrennerbauten, namentlich des Rathauses. Vor 30 Jahren machte der Marktplatz einen einheitlichen, geschlossenen Eindruck, heute kann dies nicht mehr von diesem stilvollen Forum Karlsruhes gesagt werden. Die Baugeschichte des Karlsruher Rathauses ist eng verknüpft mit der Baugeschichte des Marktplatzes. Es würde indessen zu weit führen, all die für den Ausbau gefertigten Entwürfe hier zu erörtern. Der Gedanke zur Anlage der Schloßstraße und zur Umwandlung des alten Kirch- und Friedhofplatzes zu einem Marktplatz tritt schon um 1780 auf, ein städtebauliches Problem von höchster Bedeutung, das eine Reihe namhafter Baukünstler wie Bedetti, d'Arnard, Salin, Burdet, Antoine u. a. beschäftigt hat. Auch der junge, vierundzwanzigjährige Weinbrenner hat 1790 eine Lösung dieser Aufgabe in einer „Zeichnung zu einer Kirche mit der Anlage eines Marktplatzes“ versucht. Die französische Revolution und die ungünstige politische Lage der folgenden Zeit hatten jedoch den Ausbau des Platzes vereitelt. Die Karl-Friedrich-Straße war 1783 vermessen worden. 1785 wurden der Landgrabenbündel, die Grabsteine und die Notbrücke über den Landgraben entfernt, 1790 ward der Marktplatz nach dem Plan des Strahburger Architekten Salins de Montfort abgesteckt. Gegen den Rondellplatz zu standen damals auf der Westseite der Straße schon mehrere in den 80er Jahren erbaute Wohnhäuser, ferner zwischen Rondell und dem 1796 aus Bretterwänden ausgeführten Ettlinger Tor die Wohngebäude des Rentners Vierordt und Hofmeisters Reuter, auf der Ostseite der Straße (an Stelle des heutigen Bezirksamtes) das Haus des Leibmedikus Mahler und Lammwirts Gsell. Alles übrige Gelände des künftigen Marktplatzes war bis 1800 Kirchhof und Gartenland, an dessen nördlichem Ende die 1719 erbaute Konfordinienkirche (an Stelle der Pyramide) stand, an der Rückseite von einem Schul- und Pfarrhaus flankiert. An der Nordwestecke des Platzes lag das alte, 1731 erbaute Rathaus, gegenüber an der Ostseite das bis zur Kreuzstraße sich erstreckende Gymnasium, an der Nordseite der Langen Straße zweistöckige Häuser. Der Ausbau der Schloßstraße vollzog sich dann gemäß dem von Weinbrenner 1797 gefertigten und mehrere Jahre später überarbeiteten Bauplan, der bis zur Vollendung des Rathauses über 25 Jahre lang maßgebend blieb. 1803 entstand das Ettlinger Tor neben dem 1801 ausgeführten Wohnhaus Weinbrenners; im Jahr 1805 das Beckische Haus (heute Landesgewerbehalle), am Rondell das Markgräfliche Palais gegenüber dem bereits 1800 fertiggestellten Wohnhaus



Wohnlich, ferner am Marktplatz der Nordflügel des Rathauses, der die Mehl- und das Mühlenhaus enthielt; 1806 wurde mit der Erbauung der Evangelischen Stadtkirche, die eine Bauzeit von zehn Jahren beanspruchte, 1809 mit der Ausführung der Häuser entsprechend dem 1804 erbauten Kufelschen Wohnhaus (heute Stadtkasse) am Marktplatz begonnen. Und als Lehtes fügte sich, als Krone der Schöpfung, das 1825 vollendete Rathaus in den Rahmen des Ganzen ein. Obwohl die wirtschaftliche Lage Karlsruhes um 1800 der Ausführung größerer Verwaltungsbauten wenig günstig und die Stadtkasse durch Kriegskosten sehr mitgenommen war, beschloß der Stadtrat am 9. November 1804 dennoch die Erbauung eines neuen Rathauses, da das alte Gemeindehaus an der Langen Straße baufällig geworden war. Die Serenissimo vorgetragene Bitte, zu diesem Zweck den Bezug des Ohmgeldes von Karlsruhe und dem Pfaffenstiel der Stadt zu überlassen, auch ein Pflastergeld erheben und die erforderlichen Steine in Frohnd herbeischaffen zu dürfen, wurde nicht gewährt; wohl aber genehmigte Karl Friedrich den Entwurf, wonach eine Vereinigung des Feuerhauses mit der Salz- und Mehlhalle und der zuerst auf der linken Landgrabenseite geplanten „Mezel“ beabsichtigt war, „um damit mit dem Bau des Rathauses den Anfang zu machen“. Das später aufzuführende Kaufhaus sollte „auf der rechten Seite an dem Landgraben so placiert werden, daß bei einer etwaigen Schiffbarmachung des Landgrabens die Güter leicht ausgeladen und in das Kaufhaus gebracht werden können“. In den Jahren 1805—1806 entstand der Nordflügel des Rathauses: die Salz- und Mehlhalle einstöckig, die 1807—1808 längs der Jähringerstraße erweiterte Fleischbank mit zwei Geschossen. Im Mai 1809 fertigte das Bauamt Risse und Kostenanschläge zu einem „Gefängnis- und Hochwachtthurm, der für die Beobachtung eines etwa nächtlicher Weise ausbrechenden Brandes erbaut werden soll“, im folgenden Jahr einen neuen Plan über die Erweiterung des Rathauses. Die vorliegenden Bedürfnisse waren: ein Feuerhaus nebst einem Raum für zwei Feuerwagen, Lagerräume „für Wochenmarktsbedürfnisse und Mehlboutiquen“, für Baumaterialien und Brennholz, ein Viktualienmagazin, eine Waschküche mit drei Gefängnisräumen und Arbeitszimmern. Das beabsichtigte Bauwesen erstreckte sich mit den bereits bestehenden Gebäuden einerseits am Marktplatz von der Fleischbank bis zu dem geplanten Mittelbau des Rathauses, andererseits längs der Jähringerstraße bis zum Turm. Nachdem die Beseitigung des alten Gemeindehauses und die Ausführung der um 15 500 fl. in Afford vergebenen Arbeiten genehmigt waren, begann man im Frühjahr 1811 auf dem für 3450 fl. erworbenen Platz des Heyum Levi mit der Errichtung der Hintergebäude, welche mit der Fleischbank zweistöckig bis zu dem geplanten Turm verbunden wurden. Die Bauarbeiten waren dem Baumeister Berdmüller, dem Zimmermann A. Weinbrenner und Maurermeister Müller übertragen; die Aufsicht führten der Stadtbaumeister Braun und der Ratsverwandte Bayer. Am 31. Oktober 1811 wurde das alte Rathaus auf Abbruch versteigert. Die Käufer, Schmieder und Gueslin, sollten jedoch erst im Februar 1812 bis zur Fertigstellung des im Bau befindlichen Feuerhauses in dessen Besitz kommen und mußten sich außerdem verpflichten, ihr neues Wohngebäude nach dem Modell des gegenüberliegenden „Musaei“ auszuführen. Das Feuerhaus

und die Lagerräume, welche 1812 belegt wurden, überschritten den Anschlag bedeutend, so daß man vorerst von der Ausführung des Gefängnisturms Abstand nehmen mußte. „Diese Abänderung des Bedürfnisses“, erklärte jedoch Weinbrenner, „könne in keinem Falle mehr den Bauplan ohne Verletzung der Schlichtheit ändern, weil die übrigen Baulichkeiten zu weit vorgebaut und so angeordnet sind, daß in jedem Fall der Hochwachtsturm zur Symetrie des Kirchturmes herzustellen notwendig bleibt.“ Das Finanzministerium jedoch blieb hartnäckig und erwiderte am 13. Febr. 1812: „Bei den gegenwärtigen Zeiten kann man bei Sr. Königlichen Hoheit auf solche kostspielige Bauwesen, wie das eines Hochwacht- und Gefängnisturms ist, nicht anrathen, indem die Zeitverhältnisse so beschaffen sind, daß man in den Fall kommen könnte, wegen Mangel an Mitteln die Ausführung desselben nicht bewirken zu können. Abriegen kann man denselben nicht bergen, daß man diesseits weit entfernt ist, auf Erbauung eines Thurmes bei dem Rathaus, wenn solcher bloß der Symetrie wegen aufgeführt werden sollte, bei Sr. K. H. anzutragen, sondern des Erachtens ist, daß nur allein Gefängnisse soweit sie für die hiesige Localität nötig sind, zu erbauen seien.“

Unterm Erlaß vom 9. September 1814 des Direktoriums des Pfingz- und Engtreises wurde eröffnet, daß Sr. Königliche Hoheit der Großherzog wolle, „daß dem Stadtrat in Karlsruhe baldmöglichst Mittel durch zweck- und totalmäßige Ökono-Maßnahmen zur schleunigen Erbauung des bürgerlichen Rathauses verschafft werden“. Die Beratungen der dafür aufgestellten Ausschüsse zogen sich jedoch endlos hin. Im Februar 1817 fertigten Weinbrenner und Fr. Arnold einen neuen Bauplan,¹⁾ der indessen wieder verworfen wurde, als nach der 1818 aufgestellten Landesversammlung der Gedanke auftauchte, das Rathaus mit einem Ständehaus zu verbinden. Im Auftrag des Großherzogs arbeitete Weinbrenner hierzu den Entwurf im Herbst 1818 aus. „In Hinsicht, daß dieser neue Rath- und Ständehausbau“, schrieb der Künstler, „mit der gegenüberliegenden neuen evangelischen Stadtkirche so viel als möglich ohne Beeinträchtigung des Charakters beider Bäume ein symmetrisches Ganze bilden sollte, habe ich dem Portikus oder Haupteingang der Kirche, das Mittel- und Hauptgebäude des Rath- und Ständehauses, und den auf beiden Seiten der Kirche stehenden Nebenbauten, die Seitengebäude von dem Kauf- und Mehlgebäude gegenüber gestellt, und diese dann mit dem Hauptbau, durch zweiflügelige Flügel, zu beiden Seiten mit einander vereinigt; so wie die Nebenbauten gegenüber durch Arkaden mit der Hauptkirche verbunden sind. Hierdurch erhalten diese beiden Hauptgebäude, zwar keine strenge, jedoch eine nach ihren verschiedenen Charakteren in den Hauptformen möglichst anwendbare und analoge symmetrische Ordnung zu einander, die für das Auge eine reichhaltigere Mannigfaltigkeit von Gestaltung und Wohlgefallen darbietet, als wenn solche mit Aufopferung des Zwecks, und des Charakters (wie man es sonst zu thun pflegte) mit den gegen einander gefehrten Facaden vollkommen gleich angelegt, und dadurch monoton geworden wären.“ Man erkannte jedoch bald, wie unpassend der Zusammenhang des auf 200000 fl. veranschlagten Landtagsgebäudes mit einem Kauf- und Feuerhaus und einer Mehlgar war, und so kam man von diesem Plan wieder ab.

Erst durch die im Jahr 1820 erfolgte Bewilligung der Verkehrssteuer war die Stadtkasse in die Lage versetzt, den Rathausbau zu vollenden. In einem Erlaß vom 2. Januar 1821 stellte das Ministerium des Innern einen Ausschuß zur Bearbeitung eines endgültigen Bauplans auf und zur Erledigung der Fragen, wieviel an Kosten wegen des Gebrauchs eines Teils des Rathauses zu Staatsbedürfnissen von dem Staat zu übernehmen sein dürften. Von der Regierung wurden Geh. Referendar Winter, Amtmann Stöffer und Weinbrenner in die Kommission ernannt, seitens der Stadt Oberbürgermeister Dolmatsch, zwei Mitglieder des Rats und vier des Bürgerausschusses. Am 22. Januar wurden in einer Sitzung im Hause Weinbrenners die vorgelegten Pläne gutgeheißen. Aber den Gefängnisturm allein war man im unklaren. Von sachverständiger Seite wurde der Einwand erhoben, daß der Aufbau über dem Mitteltrakt des Gebäudes der Hängewerke wegen sehr kostspielig sei und bedeutende Unterhaltungskosten erfordere. „Ohne den äußeren einfach schönen und edlen Formen des Gebäudes zu schaden“, erklärte man, „müßte die Erbauung des Thurms ganz gut unterlassen und die frühere Idee des H. Oberbaudirektors Weinbrenner adoptiert werden, dem Gefängnisturm die erforderliche Höhe, somit 40—50' mehr als die gegenwärtige und zugleich die erforderliche der ganzen Partie angemessene Form zu geben“, ein Vorschlag, der später auch durchging. Der abgeänderte Plan des auf 154600 fl. veranschlagten Gebäudes wurde am 14. März 1821 endgültig angenommen und dem Großherzog vorgelegt, welcher die Ausführung unter der Bedingung genehmigte, daß „die Fronte des Gebäudes in seiner ganzen Länge und auf der Seite, soweit das eigentliche Rathaus gehe, dreiflügelig erbaut werde und in keinem Fall der Aufwand von 200000 fl. überschritten werden dürfe“. Am 7. Mai 1821 wurde in Gegenwart des Hofes, der Militär-, Staats- und städtischen Behörden die feierliche Grundsteinlegung zu dem Rathaus vorgenommen.²⁾

Trotzdem alle Vorbereitungen zu den Arbeiten getroffen waren, und ungeachtet der Verdienste Weinbrenners um die Planbearbeitung des Rathauses, war ihm noch keineswegs die Ausführung übertragen. Seine Gegner, welche für Friedrich Arnold eintraten und dem Künstler im Februar die Erbauung des ihm bereits übergebenen und begonnenen Ständehauses genommen hatten, wollten den Mann, welchen nun über zwanzig Jahre der Gedanke mit dem Rathausbau beschäftigt, auch um die Frucht seiner Mühen bringen. In einem an die Kommission gerichteten Gutachten über den Einfluß der im Juni 1821 begonnenen Einwölbung des Landgrabens, woraus man Weinbrenner offenbar einen Strich zu drehen versuchte, schrieb der Künstler: „Wenn ich schließlich als ein erfahrener und praktischer Baumeister noch zum Beiten des Rathausbaues etwas bemerken darf, so ist es wohl nicht gut getan, daß man die Fortsetzung dieses Baues so lange ohne Noth, bis nach gefertigtem Uberschlag, verzögert, und sich eben so lange damit

¹⁾ Der minderwertige Entwurf Sr. Arnolds (abgebildet im Profile der bürgerlichen Baukunst, Karlsruhe 1831) zeigt ein merkwürdiges Stilleben aus Elementen der gotik. Antike und Renaissance. Der Turm ist über dem Hauptmaße der Vorderfassade angeordnet.

²⁾ Die bei der Einweihung des Rathauses und der evangelischen Stadtkirche herabgefallenen Münzen sind dem Künstler zum Geschenk gemacht worden. Die Münzen sind in der Sammlung des Herrn v. Hammer in der Stadt. Archiv in Karlsruhe überliefert.

befähigt, wenn man die Execution dieses Baues anvertrauen und übertragen will. Die Ausführung des gegenwärtigen Rathauses, welches als ein so ansehnliches öffentliches Gebäude noch nach mehreren Jahrhunderten den Erbauern und seinem Zeitalter Ehre machen will, kann daher unmöglich durch Protoktion einem anscheinenden Gente oder sonst einem ungeprüften Mann übergeben werden, weil die Nachtheile sonst nicht zu übersehen und ein solches Gebäude mit Schlemmtis und ungeteilter Bieterkeit gegen alles, was denselben nachtheilig werden könnte, geschehen muß. In sofern man mir das Vertrauen schenkt, daß ich die Kenntnisse für die Leitung eines solchen Baues besitze, so lasse man mich auch in so weit als es das artistische betrifft gewähren, und mir darum die Männer, welche ich für die Execution als geprüft erkenne, gebrauchen und wählen.“

Ende November 1821 war der Hauptbau „durch alle Souterrain bis auf die Sockelhöhe mit der vorderen haben zersetzten steinernen Fassade aufgeführt“ (Brief an Klüber vom 6. Dezember 1821) und ein Jahr später im großen und ganzen unter Dach gebracht. Im Januar 1823 wurden die Blecharbeiten vergeben, im Frühjahr 1824 die Fenster eingesetzt und die Ausmalungen des Saals begonnen. Nicht leicht war es, mit den Handwerksleuten, die zuweilen nicht den Bedingungen gemäß arbeiten wollten und Nachforderungen durchzusetzen suchten, das Bauwerk zu fördern. „Wie notwendig“, schrieb Weinbrenner in einem Memorandum vom 27. Dezember 1822, „alle Vorsicht bei dem Rathausbau, wo sich so viele Meisters ein gemeinschaftliches Interesse für den Gewinn haben, und darum die durch Nachlässigkeit entstehende Uebel gerne auf den Bauplan schieben, zeigte der Einsturz von der Ueberwölbung des Landgrabens, die den Bauplan gar nichts anging, und nur darum, weil er denselben tangierte schon demselben zugeschrieben werden wollte.“ Ferner traten in der Ausführung mancherlei Schwierigkeiten, vor allem technischer Natur, zutage, Nachlässigkeiten der Zimmerleute, welche das Gerüst aufschlugen, und Verzögerungen durch Mangel an Steinmaterial. Dem Maurermeister Holz, der die Herstellung der Gesimse, Säulen und Treppentufen lässig betrieb, wurde eine Konventionalstrafe angekündigt. Im „Leihhaus“, wo die Pfeiler „deklinierten“ und die Gewölbe sich einsackten, mußten Schlaudern eingezogen werden.

Es stellte sich jedoch im Verlauf des Bauens heraus, daß die vorgezeichnete Summe von 200000 fl. nicht reichte und daß etwa 30—40000 Gulden mehr erforderlich waren, namentlich durch die Errichtung des Gefängnisturms, worüber man lange nicht zu einem festen Entschluß kam. Anfangs sollte die Stadt ein eigenes Gefängnis bauen. Doch suchte sie sich davon zu befreien, indem sie dem Staat die Summe von 3000 Gulden anbot, um sich auf diese Weise vor Ausgaben zu schützen. Die Staatskasse übernahm dann auch die Mehrkosten für die Erbauung des Turms, die sonst unterblieben wäre, da die Stadt an der Errichtung dieses Bauwerks kein Interesse zeigte.³⁾ Der Turm, von welchem Weinbrenner ein Modell der Gefängniszellen hatte fertigen lassen, war am 23. August 1823 bis zur Plattform fertig. Die Bedienung, die in Schiefer vorgekehrt war, wurde im Dezember in starkem Zinnschlag ausgeführt. Im Juli 1824 wurde der Turm verputzt, wobei man „lächliche Speismacher“ anstellte, weil man befürchtete, daß der Putz wie an der katholischen Kirche unter der Witterung leide und schadhast werde. Für die betönende Figur hatte Weinbrenner einen Triton oder Merkur vorgeschlagen, der jedoch Widerspruch erregte. Mit Rücksicht auf die Überschreitung der Baukosten wollte man nur eine „einfache Windfahne, in Form eines Pfeiles“. Demgegenüber machte Weinbrenner jedoch geltend, daß aus künstlerischen Gründen eine Wetterfahne nicht anginge, zudem der Engel auf der gegenüberliegenden Kirche den Wind genügend anzeige. Er schlug eine goldene Kugel mit einem Glücksstern vor, indem dieser „die jetzige glückliche Zeitperiode der Stadt auf eine Art analog bezeichnet“. Der Ausschuß war dagegen der Meinung, daß fraglicher Engel sehr schwerfällig sei und sich nur bei starkem Wind bewege, ein Glücksstern auf einem Gefängnisturm aber zu Sarkasmen Anlaß gebe. Darauf wandte sich Weinbrenner an den Großherzog, der sich in der dem Künstler gewährten Audienz für den Merkur entschied, „in der Attitüde als Wegweiser, wo der Wind herkommt“. Die von dem Bildhauer Kasper modellierte und von Kupferstecher Baders gefertigte Figur kostete 1204 fl.

Auch die Anbringung der Uhr ließ lange auf sich warten. Nachdem die Öffnungen mehrere Jahre notbehelflich verschlossen waren, so daß das Bauwerk sehr unter der Witterung litt, wurde die Uhr im April 1829 eingesetzt.

Am 28. Januar 1825 ward die Einweihung des Rathauses in Gegenwart des Hofes vorgenommen und das Gebäude seiner Bestimmung übergeben, nachdem der Stadtrat seit 1811, nach dem Abbruch des alten Rathauses, seine Sitzungen und Versammlungen in gemieteten Räumen und in Gasthäusern abgehalten hatte. Der Bau kostete 260000 Gulden, einen Aufwand, zu dem die Amtskasse für die Ausführung des Turms 42000 und der Staat während der Bauzeit jährlich 26000 Gulden beigetragen hatten, da der Turm als Amtgefängnis und einzelne Räume als Sitz der Staatsbehörden dienen sollten. Weinbrenner bekam als Belohnung 1100 Louisdor nebst einem Potal, Baudirektor Fischer 50 Louisdor.

Bis heute hat das Rathaus mit seiner vortrefflichen Raumeinteilung dem städtischen und staatlichen Verwaltungsdienst genügt. Zwar wurden mit der Zeit aus Gründen des oft wechselnden Betriebs im Innern Umbauten notwendig, da die Anforderungen an die Behörden früher andere waren, und die stets umfangreicher sich gestaltende Verwaltung Bedürfnisse schuf, an die anfangs nicht gedacht worden war. So wurde 1864 ein weiteres Geschloß auf dem südwestlichen Flügel des Rathauses aufgeführt, um Räume für das Großh. Kreis- und Landesgericht zu gewinnen, 1880 ein viertes Stockwerk auf dem zwischen dem großen Saal und dem nördlichen Flügel liegenden Teil des Gebäudes. Im Oktober 1882 richtete man in der Mehlhalle die städtische Spar- und Pfandleihkasse ein, die neuerdings in das vormalige Kufelsche Haus verlegt und mit dem Rathaus durch eine über die Jähringerstraße führende Brücke verbunden wurde, außerdem 1885—1886 im Rathaus passende Räume für eine Klinik. Die schlechte Fassade des Gebäudes aber mußte der neueren Zeit mit ihrem auf eine reiche Architekturform gerichteten Sinn dürftig erscheinen. Im Vorschlag, das Äußere des Rathauses reicher auszugestalten, hat es nicht gefehlt. So entwarf u. a. der Baumeister

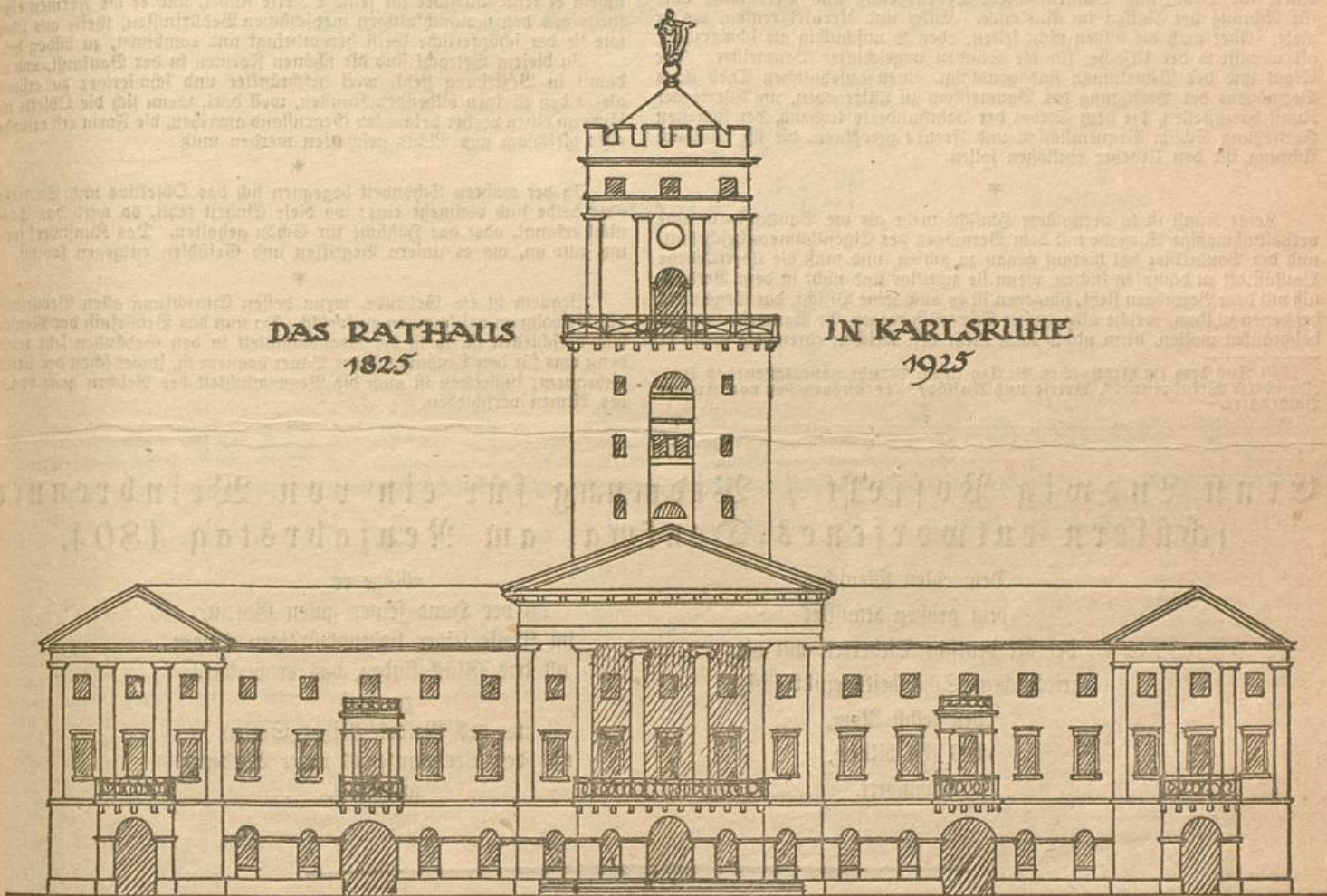
³⁾ „Das Rathaus zu Karlsruhe. Darstellung der Geschichte und Rechtsverhältnisse desselben“, von C. Groß, 1887. (Städt. Archiv Karlsruhe.)

G. Högler für die Außenseite eine reiche Bemalung in altheimischem Geschmack, die man aber nicht ausführte. 1874 wurde die Vorhalle nach Plänen des Architekten E. Gombs ausdekoriert. Der Rathausaal, der von Vereinen zur Abhaltung von Vorträgen benutzt wird, erhielt künstlerischen Schmuck durch Wandbilder und fünf bemalte Fenster, der Sitzungssaal, in dem Stadt- und Bezirksrat gemeinsam ihre Versammlungen abhielten, wurde gleichfalls im neuzeitlichen Geschmack hergerichtet. 1891 erfolgten weitere bauliche Veränderungen, welche vor allem durch die Rückgabe der an den Staat verpachteten Gefängnisräume an die Gemeindeverwaltung veranlaßt waren.

nicht nur die vollendetste Schöpfung des großen Baumeisters, sondern auch in technischer Ausführung von viel größerer Vollkommenheit als die ersten von Weinbrenner erstellten Monumentalbauten. Säulengebälke und Gesimse, die früher aus Mangel an Mitteln an der Stadtkirche, am Ettlinger Thor und am Markgräflichen Palais aus Fachwerk, Holz und Gips hergestellt wurden, sind hier in Stein ausgeführt. Architektonisch aber zeigt das Bauwerk, namentlich in der Einzelform, im Rhythmus der Fassade und Massen, im Aufbau des wie eine antike Warte gestalteten Turmes eine klassische Schönheit, wie sie nur aus den Händen eines in höchster Reife stehenden

DAS RATHAUS
1825

IN KARLSRUHE
1925



1897 schlug man den äußeren Fuß des Turmes ab, entfernte die alte, hellgraue Farbe des Gebäudes, indem man die Architekturglieder rot und die Fassadenflächen, in welchen man im Obergeschoß Jagen einzog, weiß strich. Die Haupttreppe erhielt ein Oberlicht, der Eingang zwei besitzende Figuren, die Vorderfassade in den Giebeln figürlichen, von Bildhauer Hirt aus Bronze gefertigten Schmuck. 1899 wurden neue Räume für das Gewerbegericht, den Armenrat, die Stadtasse, Meldestelle und die Registratur, sowie eine Zentralheizung eingerichtet, endlich das Außere des Rathauses mit einem roten Anstrich versehen.

Das Rathaus, der letzte Monumentalbau Weinbrenners — im Frühjahr 1826 starb der Künstler unmittelbar nach der Grundsteinlegung der von Fischer fertiggestellten Münze — ist trotz der klassischen Kühle der Architektur

Künstlers hervorgehen konnte. Die alte stilvolle Fassung bei einer beabsichtigten Instandsetzung des Bauwerks wieder anzustreben, ist nicht nur mit Rücksicht auf das einheitliche Raumbild des Marktplatzes erforderlich, nein, wir sind es auch dem Genius seines Erbauers schuldig, daß wir sein Werk unverändert und unverschändet der Nachwelt erhalten. Die Entfernung des sinnlosen Fugenschnitts im oberen Teil der Fassade sowie des roten Anstrichs, die Entmaterialisierung des Giebelschmucks, der in seiner dunkeln Bronze-farbe unangenehm aus der Fassade herausfällt, läme in erster Linie in Frage. Möge die Stadtverwaltung, die in letzter Zeit in anerkannter Weise für die Erhaltung des Stadtbildes Sorge trug, sich die stilvolle Umgestaltung des in seiner Art typischen und klassischen Bauwerks angelegen sein lassen.

Mathisson / Charade auf Weinbrenner.

Habt ihr mein Zwentos überstiegen
Dann trinkt in süßen Wonnezügen,
Ihr, von der Erbs bis zum Besuche
Mein Erstes unverfälscht und rein
In allen Karawanereien.
Wie dies ein Jögling der Vitruve,
Ein genialer Architekt,

Mit lorbeerwerthem Ruhm bedeckt,
Den euch mein Ganzes nennt,
Sammlet vielen andern Söhnen,
Der göttlichen Kamönen
Im Freundestreiche
Zu Ebers Preise,
Noch oft bekennet.

Johann Caspar Lavater / An Friedrich Weinbrenner.

(1797.)

Weisheit lehre Dich stets, auf den wohlgeprüfsten Zweck sehn;
Eins sey stets Dein Zweck — die mannigfaltige Einheit;
In dem Schönen verehere von allem Schönen das Urbild;
Nie laß herrschenden Ton den Geschmack der Natur Dich entlocken,
Bleib Dir selber treu, wenn Natur und Wahrheit Dich leiten.
Nichte Deine Werke mit Zweckeshaltender Schärfe.

Eile mit der Vollendung, wenn ganz den Entwurf Du geprüft hast,
Nie was die Täuschung stört in der Kunst,
Sei Vernunft und Geleß Dir;
Nur die Kunst sey Dir lieb, in der sich die wahrste Natur zeigt,
Ehe Du Schönheit suchst, such' Wahrheit, welche sich selbst preist;
Reinige Deinen Geschmack durch Beschauung des Schönsten, was wahr ist.

F. Weinbrenner / Gedanken über die Baukunst.^{*)}

Kein Mann wird man Beweise fordern, wie wichtig, für den Staat und die Individuen, die ächte Bildung des Baumeisters sey. Bei Ausführung des einfachsten Bauernhauses, wie des größten Prachtgebäudes, ist Er die Seele des Baues, der Geist, der das Ganze, bis in die kleinsten Theile, forschend und ordnend durchdringen muß. Er ist das belebende Prinzip, sogar Bildner, der bei dem Bauwesen angestellten Arbeiter. Er wirkt, durch seine Werke, kräftiger und dauernder, als Wort und Schrift, auf Sitte und Geschmack, auf Wohlstand und physisches Wohl des Volkes. Er arbeitet, wie irgend einer, für Bedürfnis, Bequemlichkeit, Lebensgenuss und Veredlung, auch für Achtung der Nation im Auslande. Entel und Urentel ernten, wo er säete. Aber auch die büßen nicht selten, eben so unschuldig als schmerzhaft, oft unwissend der Ursache, für die Sünden ungeschickter Baumeister. Der Staat und der Privatmann sind genöthigt, einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens der Verfügung des Baumeisters zu untergeben, um Werke der Kunst darzustellen, die dem Strom der Jahrhunderte trotzend, der spätesten Fortsetzung Schutz, Bequemlichkeit und Freude gewähren, die ihr dankbare Achtung für den Urheber einflößen sollen.

*

Keine Kunst ist in pecuniärer Hinsicht mehr als die Baukunst auf eine verhältnismäßige Ausgabe mit dem Vermögen des Eigentümers beschränkt, und der Baumeister hat hierauf genau zu achten, und muß die übertriebene Baulust oft zu dämpfen suchen, wenn sie zwecklos und nicht in dem Verhältniß mit dem Vermögen steht, hingegen ist es auch seine Pflicht, das Gegenheil bei denen zu thun, welche allzugroßer Ersparnis wegen ihr Bauwesen zu viel beschränken wollen, denn nichts kann mehr den Reichen ehren, als wenn er

*) Aus dem im Braunschen Verlag in Karlsruhe neuerschienenen Buch "Friedrich Weinbrenner", Briefe und Aufsätze" herausgegeben von Arthur Balbenaire.

anständig wohnt, und deßhalb, wenn er neu baut, so viel wie möglich zur Veredelung der Baukunst beiträgt, und dadurch sich und sein Jahrhundert noch in der Nachkommenschaft zu ehren sucht.

So wie der Maler und Bildhauer für seine Arbeiten auf das Studium der Natur zu verweisen ist, und für die Schönheit seiner Werke, das Ideal oder vielmehr das Maximum von vollkommener Form seiner Gegenstände aus der lebenden oder leblosen Natur abzunehmen und zu gewinnen suchen muß, so ist dem Architekten das Schöne weit schwieriger ausfindig zu machen, indem er keine Abbilder für seine Objekte findet, und er die Formen einzig theils aus den mannichfaltigen menschlichen Bedürfnissen, theils aus Ideen, wie sie der schöpferische Geist hervorbringt und combinirt, zu bilden hat.

In diesem Betracht sind die schönen Formen in der Baukunst, und was damit in Beziehung steht, weit beschränkter und schwieriger zu erfinden, als in den übrigen bildenden Künsten, weil dort, wenn sich die Objekte nicht schon an einen vorher bekannten Gegenstand anreihen, die Form erst erfunden, oder gleichsam aus Nichts geschaffen werden muß.

*

In der wahren Schönheit begegnen sich das Objectiv und Subjectiv, oder beide sind vielmehr eins; wo diese Einheit fehlt, da wird das Schöne nicht erkannt, oder das Häßliche für Schön gehalten. Das Kunstwerk spricht uns nur an, wo es unsern Begriffen und Gefühlen entgegen kommt.

*

Bequem ist ein Gebäude, wenn dessen Einrichtung allen Bedürfnissen des Bewohners vollkommen entspricht. Da nun das Bedürfnis der Menschen sehr verschieden ist, so ist die Bequemlichkeit in den Gebäuden sehr relativ, denn was für den Landmann oder Bauer bequem ist, findet schon der Städter unbequem; ingleichen ist auch die Bequemlichkeit des Reichen ganz von der des Armen verschieden.

Ernst Ludwig Bosselt / Widmung für ein von Weinbrenner-
schülern entworfenes Denkmal am Neujahrstag 1804.

Dem edlen Menschen
dem großen Künstler
der alt deutsche Wiederkeit mit alt
griechischem Schönheitsgefühl einigt,
den selbst Rom,
das ihn bildete,
bewundert.

Möge er
an der Hand seiner guten Gattin,
im Kreise seiner lebenswürdigen Kinder
all das Glück finden, das er verdient,
zu groß
um des Reiches kleiner Seelen
und des Verkanntseins unter Barbaren
zu achten.

Hans Koesfink / Um der Toten willen!

Zum Volkstrauertag.

„Keiner stirbt, der für das Leben fällt“. Es war Max Dauthenden, einer der jüngeren deutschen Dichter, der in der trüben Zeit des Krieges, dessen Ausbruch ihn auf einer Weltreise überraschte, auf der fernen Tropeninsel Java dieses Wort geprägt hat. Es mag ihm, angesichts der Trostlosigkeit seiner Lage, umstrickt von rücksichtsloser Kriegspropaganda der in jenem Weltwinkel allmächtigen englischen Presse, ein befreiender Aufschrei aus gequältem Herzen gewesen sein, dies schlichte Wort, das er den sich im Kampfe für die Heimat opfernden deutschen Brüdern widmete. Denn immer finsterner zog sich das Unwetter über Deutschland zusammen, und grausamer und blutiger denn je wüthete der Tod im letzten Jahre des Krieges auf den Schlachtfeldern Europas, wo Deutschland, einsam und stark, die Last des Krieges gegen die halbe Welt zu tragen hatte. Da mähte der Tod in vollen Garben.

Schmerz, tiefvergrabener und heißester Schmerz ist das erste, das elementarste Gefühl, das heute am Volkstrauertag ununterdrückbar in uns aufsteigt. Menschlich allgemein ist dieser heftige Schmerz um die Vernichtung blühenden Lebens in atembeklemmend großem Ausmaß. Wir schämen uns dieses Schmerzes nicht; gerade die stärksten, die festesten Naturen werden ihn am intensivsten empfinden. Doch dann, auf der Höhe schmerzlichster Gefühls, scheiden sich für viele die Wege.

Es ist die alte Frage nach dem „Warum“, worüber so mancher gestrauchelt ist und noch struchelt wird. Auch am heutigen Tage wird dies „Warum?“ wieder ausgesprochen werden, zornig von den einen, in Bitterkeit oder Ratlosigkeit von den andern. Denn man soll sich nicht täuschen: wo es um Fragen geht, die die letzten entscheidendsten Dinge des einzelnen wie des Volkes betreffen, da finden sich nur wenige zurecht. Gewiß ist die bedingungslose Ergebung in die Schläge des Schicksals, in den Willen der Vorsehung von unschätzbarem Wert für die Überwindung des Schmerzes. Doch hierüber hinaus ist uns das Ziel, für das unsere Kriegstoten ihr Leben auf dem Schlachtfelde gelassen haben, eine nie versiegende Quelle des Trostes, des Stolzes und der Hoffnung.

Dieses Ziel, nicht ein begrenztes und ausgetastetes, von der Parteien Haß und Günst entstelltes Minimal- oder Maximalprogramm, sondern das stetige, Krieg und Frieden überdauernde Lebensziel des deutschen Volkes

ist: die Erhaltung und Durchsetzung des deutschen Gedankens in einer Welt, die der Entfaltung deutschen Wesens den stärksten Widerstand entgegensetzt. Dies ist das Hochziel, an dessen Erreichung die besten Kräfte unseres Volkes unangeseht arbeiten. In dieser stetigen Arbeit um Deutschlands Zukunft war auch der lange Krieg nur eine Episode, eine Konzentration der Kräfte zur Abwehr des Versuches von außen, unsere Geltung in der Welt durch brutale Vernichtung auszuschalten. In diesem Sinne haben unsere Kriegstoten durch Hergabe ihres eigenen Lebens das Leben ihres Volkes vor der Zerstörung bewahrt. Für das Leben, für das Weiterleben des deutschen Gedankens, daheim und in der Welt, sind sie gefallen.

Sie fielen, — doch sie starben nicht. „Niemand stirbt, der für das Leben fällt.“ Und hier erwacht uns das gigantische Vermächtnis der Treuen aus den Schühengräben, das Testament, das sie mit ihren Leichenhügeln in Welt und Ort in das Anliß der Erde eingezeichneten: „Sorgt dafür, daß Deutschland lebt, denn dann, aber auch nur dann sind wir nicht vergebens gefallen.“ Bei uns selbst, die das mörderische Eisen feindlicher Kanonen nicht entsetzt hat, liegt also letzten Endes die Entscheidung und Verantwortung.

Dem Gefühl heißer Liebe und Dankbarkeit für die Gefallenen soll am heutigen Volkstrauertage der wehe Schmerz um die Verluste weichen. Trauer ist mehr als Schmerz; sie ist Zurückdrängung und Überwindung des Schmerzes um der geliebten Toten und ihres heiligen Strebens willen. Wir wollen daher auch nicht den Jammer Herr werden lassen über uns und stark sein in der festen Zuversicht, daß Deutschlands Tote nicht vergeblich für Opfer gebracht haben. Und wir wollen ihrer in Liebe gedenken, in jener Liebe, die sie einst zu ihrem Opfer befähigte, der Liebe zum Vaterland und zum Volke. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Wahrlich, Deutschland ist der Liebe wert! Schenken wir sie ihm doppelt und dreifach in der Gegenwart, die unser Volk und Land über steinige Wege führt, und in der noch verhüllten Zukunft. „Ich würde Deutschland lieben, auch wenn es schwach wäre,“ schrieb Dauthenden im letzten Kriegsjahr auf Java. Wir wollen, im Gedenken an unsere Kriegstoten, unsere Liebe zu Volk und Land so stark werden lassen, daß sie Deutschland tragen und nie versinken lassen kann.